

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 27 (1952)

Nachruf: Die Toten des Jahres
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Toten des Jahres

Dr. h.c. Anton Schmid

(19. Februar 1878 bis 24. November 1950)

Es war für den Kanton Thurgau wirklich ein Glücksschlag, als die Veranstalter der Schweizerischen Landwirtschaftlichen Ausstellung 1903 in Frauenfeld bei der Suche nach einem Ausstellungskommissär vom nachmaligen Verwalter der Domäne Münsterlingen auf seinen Freund und Studienkollegen, Anton Schmid, aufmerksam gemacht wurden, welcher kurz zuvor am Eidgenössischen Polytechnikum (E.T.H.) in Zürich das Studium der Landwirtschaft absolviert hatte.

Anton Schmid, am 19. Februar 1878 in Malans geboren, hatte das Bündner Lehrerseminar in Chur absolviert und wirkte dann einige Jahre als Lehrer in Splügen. Man darf sagen, daß Anton Schmid vom ersten Tage seines Wirkens an im Thurgau eine Rolle gespielt hat. In seiner Eigenschaft als Ausstellungskommissär hatte er sich derart bewährt, daß er schon im Herbst 1903 als Lehrer für Obst- und Weinbau an die neu geschaffene landwirtschaftliche Schule gewählt wurde, die vorerst (1903 bis 1906) in der Kaserne Frauenfeld untergebracht war, bis sie nach der Schenkung des Arenenbergs durch die Kaiserin Eugénie dort ihren endgültigen Sitz erhielt.

Hier war für Anton Schmid ein Wirkungsfeld, welches ihm zusagte und in welchem er seine überragenden Fähigkeiten als Wissenschaftler, Redner und Organisator zeigen konnte. Es ging nicht lange, bis er im ganzen Kanton, vor allem bei der Bauernschaft, bekannt und anerkannt war. Die unzähligen Vorträge über landwirtschaftliche und politische Fragen, und die Leitung einer Unmenge von Kursen über Obstbau, die Rebbesichtigungen usw. gaben ihm, der zufolge seines aufgeschlossenen, fröhlichen Wesens leicht Kontakt bekam, Gelegenheit, unsern Kanton gründlich kennen zu lernen und sich mit seinen Gewohnheiten und Eigenarten vertraut zu machen; er fühlte sich auch bald mit Land und Leuten verwachsen. Trotzdem er seinen Bündner Dialekt unverfälscht beibehielt, war er nach kurzer Zeit schon ganz der «Unsrige». – Als 1917 durch den Hinschied von Dr. Meyer, Chef des Justiz- und Polizeidepartementes, ein Sitz im Regierungsrat frei geworden war, ertönte vorerst von der Landwirtschaft

und dann von allen Seiten der Ruf nach Anton Schmid. Die Wahl wurde erleichtert, als sich der Vorsteher des Volks- und Landwirtschaftsdepartementes, der ehemalige Oberrichter und spätere Ständerat

Anton Schmid!» Er war eine Persönlichkeit seltener Prägung, originell schon im Aussehen mit seinem langen schwarzen Bart, dem breitrandigen schwarzen Hut und der schweren Pelerine.

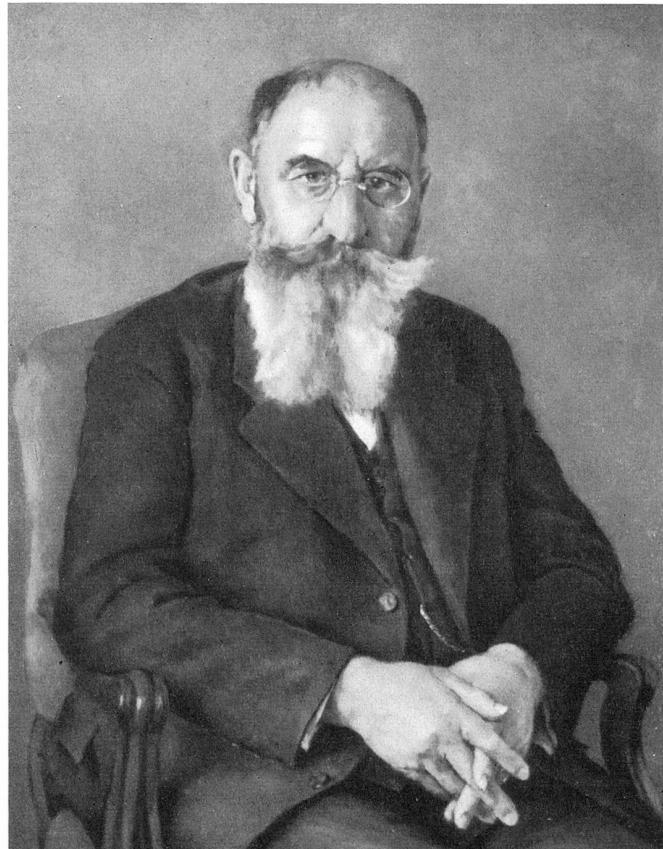
In seinem Amte mußten ihm die Aufgaben nicht zugeschoben werden; er erkannte und meiste sie selbst. Der Raum gestattet es nicht, alle die Gesetze und Werke anzuführen, die Anton Schmid als Regierungsrat geschaffen hat. Es seien lediglich die Arbeitslosenversicherung, die obligatorische Krankenversicherung und die Gemeindeorganisation erwähnt.

Es war für das Thurgauer Volk wiederum eine Selbstverständlichkeit, als Nachfolger des verstorbenen Rudolf Huber (1928) Anton Schmid in den Ständerat abzuordnen, nachdem die Möglichkeit, ein Mitglied der Regierung zu wählen, seit dem Hinschied von National- und Regierungsrat Dr. Hofmann (Frühjahr 1927) wieder gegeben war. Er hat auch in Bern sofort eine angesehene Stellung eingenommen. Leider veranlaßten ihn aber gesundheitliche Störungen und eine riesige Arbeitslast (er wollte die Zügel nicht aus der Hand geben und das Departement den «Abteilungschefs» überlassen) schon nach sieben Jahren zum Rücktritt aus der Bundesversammlung. Er hatte ohnehin noch viele

Außenvertretungen (Verwaltungsrat der Schweizerischen Bundesbahnen, der Nordostschweizerischen Kraftwerke, des Kraftwerkes Ryburg-Schwörstadt, der Bündner Kraftwerke und Präsident des Elektrizitätswerkes des Kantons Thurgau). In allen diesen Stellungen hat er Hervorragendes geleistet.

Wenn Anton Schmid auch täglich zu seinem Früh- und Abendschoppen ging, so wußte doch jedermann, daß er ein gewaltiges Arbeitspensum erledigte. Er arbeitete meist, wenn andere es nicht sahen, in den frühen Morgenstunden und bis spät in die Nacht hinein, ebenso an den meisten Sonntagen.

Die Regierungstätigkeit Anton Schmid's war besonders gekennzeichnet durch konsequentes und festes Handeln, durch Sinn für Form und Maß. Die Sauberkeit und die Sparsamkeit in der Verwaltung gingen ihm über alles. Seine Meinung verstand er



A. O. Aepli, bereit erklärt hatte, ins freigewordene Justiz- und Polizeidepartement hinüber zu wechseln, um Anton Schmid dasjenige Departement zu überlassen, für das er ganz besonders qualifiziert war. Anton Schmid wurde dann auch kampflos mit großer Stimmenzahl gewählt. Es zeigte sich rasch, daß der richtige Mann gewählt worden war. Anton Schmid erwies sich sofort – es war gerade die Zeit, da die Lebensmittelrationierung organisiert werden mußte (Brotrationierung im September 1917) – nicht nur als guter Kenner der Landwirtschaft, sondern auch der gesamten Volkswirtschaft.

Im Regierungsratskollegium nahm Anton Schmid eine führende Stellung ein, und er hat sie bis zum Austritt aus der Regierung unbestritten beibehalten. Sein ehemaliger Kollege Dr. Leutenegger hatte wiederholt erklärt: «Wenn jemand zum Regieren geradezu geboren ist, so ist es

klar und überzeugend, manchmal auch mit Leidenschaft vorzutragen. Mit seiner kräftigen, klangschönen Stimme drang er in der größten Versammlung durch. Die Debatte beherrschte er meisterhaft. Seine Schlagfertigkeit war geradezu gefürchtet. Wehe dem Kantonsrat, der schlecht orientiert oder nicht gut vorbereitet Maßnahmen seines Departementes kritisierte! Wie gab es Funken, wenn er sagte: «So, jetzt nim i aber de Zweihänder», noch gemessen Schnurrbart und Bart strich und dann mit seiner Donnerstimme den Kritiker dem Gelächter des Saales preisgab, daß ihm und vielen andern die Lust zum Interpellieren verging.

Anton Schmid durfte viele Ehrungen entgegennehmen. Eine, die ihn ganz besonders freute, war die Erteilung des Ehrenbürgerechts durch die Bürgergemeinde Frauenfeld und die nachherige Aufnahme ins Kantonsbürgerecht durch den Großen Rat, wodurch er sich dann mit seiner Wahlheimat noch mehr verbunden fühlte.

Die schönste Krönung des öffentlichen Wirkens Anton Schmids war die Verleihung der Würde eines Doktors der Volkswirtschaft durch die Universität Zürich (1943) mit dem Laudatio:

«In Würdigung seiner großen Verdienste, die er sich während zweier Kriege und in schwerer Krisenzeit um die Leitung der Wirtschafts- und Sozialpolitik des Kantons Thurgau erworben hat.»

Das Thurgauervolk wird noch in fernen Zeiten das vor- und fürsorgliche Wirken Anton Schmids wahrnehmen können und sich stets dankbar seiner erinnern. *J.M.*

Das Bild auf der vorstehenden Seite ist die Reproduktion eines Gemäldes von Emil Schmid, Heiden. Privatbesitz.

Konrad Hugelshofer

Konrad Hugelshofer wurde am 14. Februar 1879 als fünftes Kind einfacher, zufriedener und glücklicher Eltern in seinem Heimatort Illhart, am Südabhang des Seerückens geboren. Dort erlebte er eine arbeits- und freudenreiche Jugendzeit auf dem väterlichen Bauernhof. Nach siebenjährigem Besuch der Primarschule seines Heimatortes und dreijährigem Besuch der Sekundarschule Wigoltingen bezog er im Frühjahr 1895 die technische Abteilung der thurgauischen Kantonsschule und bestand im Herbst 1898 die Maturitätsprüfung. In der Folge entschied er sich für das Studium des Lehramtes. Die Vollendung seines Rüstzeuges gaben ihm die Universitäten Genf und Zürich und eine zweijährige praktische Tätigkeit am Institut «Erica» in Zürich. Alsdann begab er sich im August 1902 nach England, dem Dora eines sportliebenden und nicht allzu materialistischen Lehrers, wie Konrad



Hugelshofer in der Schilderung seines Bildungsganges in der Festschrift zur Jahrhundertfeier der Sekundarschule Steckborn 1934 selber geschrieben hat. Dort blieb er entgegen seiner Absicht, nur ein Jahr zu bleiben, fünf Jahre, erst an einem Privatinstitut und dann an einer untern Mittelschule. Vom Wunsche geleitet, sich in der italienischen Sprache zu vervollkommen, und angezogen von der «Ewigen Stadt», ließ er sich im Herbst 1907 als Hauslehrer einer englischen Familie nach Rom engagieren. Als sich aber sein Arbeitgeber in letzter Stunde entschloß, an der französischen Riviera zu wintern und er auch keine volle Befriedigung in der Tätigkeit eines Hauslehrers fand, quittierte er diesen Dienst nach wenigen Monaten. Im Frühjahr 1908 wurde er vom thurgauischen Erziehungsdepartement an die neugeteilte Sekundarschule Steckborn beordert, wo er das ihm so sehr zusagende Arbeitsfeld fand, und wo er seine segensreiche Tätigkeit über vierzig Jahre lang ausüben konnte. In seinen späteren Jahren erzählte er gerne, welch glücklicher Zufall es mit sich gebracht habe, daß er sein Lehramt an unserm Städtchen am See ausüben durfte. Bereits war seine provisorische Anstellung an einem ländlichen Ort im obern Thurgau geordnet, der Wagen mit den Koffern stand vor dem Hause bereit mit der «Lantwig» Richtung Station Müllheim, als telegraphisch von der Regierung Gegenoder kam, es gelte die Stelle in Steckborn, und wie gerne er darauf die Fahrtrichtung geändert habe Richtung Untersee.

Die Tätigkeit von Konrad Hugelshofer hat zum Ansehen unserer Sekundarschule viel beigetragen. Sein allzeit froher Mut, seine Güte und Leutseligkeit schufen ihm viel Freunde bei seinen ehemaligen Schülern. Er hat in den sprachlichen und den naturwissenschaftlichen Fächern in gleicher Weise Tüchtiges geleistet. Seine völliche Beherrschung des Englischen und die natürliche Gabe zur Vermittlung von Fremdsprachen kamen auch der längere

Zeit in Steckborn bestehenden kaufmännischen Fortbildungsschule zugut, deren Schulvorstand er bis zur Aufhebung dieser Schule war.

Seinen Schülern war Konrad Hugelshofer nicht nur ein ausgezeichneter Lehrer, sondern auch ein guter Erzieher. «Wenn er uns anschaute», sagte eine ehemalige Schülerin, «gab es kein Ausweichen. Man mußte sorgfältig arbeiten, klare Antworten geben, und vor allem aufrichtig sein. Nichts Unechtes konnte vor ihm bestehen». Ordnung und Gewissenhaftigkeit lebte er seinen Schülern ständig vor. Am Herzen lag ihm auch der Unterricht in der deutschen Sprache, und zu den Kunstmätern zeigte er eine ausgesprochene Zuneigung, wenn es ihm auch mangels der Fertigkeit, ein Instrument zu spielen, versagt blieb, Gesangsunterricht zu erteilen.

Gleich nach seiner Übersiedlung nach Steckborn trat Konrad Hugelshofer dem Männerchor Konkordia bei, dem er als Vorstandsmitglied und langjähriger Präsident seine Dienste leistete. Er wurde dessen Ehrenmitglied, und bis in die letzten Wochen war er dem Chor ein treues, aktives Mitglied und ein beliebter Sängerkollege. Er war auch ein guter Schütze, und in Freundeskreisen erzählte er gern von seiner Teilnahme an eidgenössischen und kantonalen Schützenfesten. Er war ein begnadeter Erzähler, dem man gerne zuhörte.

Groß war die Wertschätzung und das Vertrauen, das Konrad Hugelshofer in weiten Kreisen der Bevölkerung und der Kollegenschaft genoß. Den Bezirk Steckborn vertrat er lange Jahre im Verwaltungsrat der Alters- und Hinterbliebenenkasse der Lehrer. Sein immer heiteres Gemüt, seine Uneigennützigkeit und Hilfsbereitschaft, sein gerades Wesen schufen ihm Freunde, wo immer er sich zeigte. Sein Urteil war treffend, ihm standen große Gaben des Geistes zur Verfügung, er war ein grundgescheiter, trefflicher Sohn seiner thurgauischen Heimat. Sein offenes Wesen und seine gütige Art befähigten ihn, Schwierigkeiten zu meistern und Gegensätze zu überbrücken. Hatte er aber etwas als richtig und wesentlich erkannt, so war er auch bereit, sich mit seiner ganzen Persönlichkeit dafür einzusetzen und wenn nötig, dafür zu kämpfen, und der Erfolg blieb ihm dann selten versagt. Er starb am 13. Oktober 1950.

Wer je mit Konrad Hugelshofer in Begegnung kam, lernte ihn schätzen und wer das Glück hatte, mit ihm zusammen zu arbeiten, den gewann er sich zum Freunde. Für all das, was er uns allen bedeutet hat, für seine treue Kameradschaft, für seine vermittelnde Art, für sein gütiges Wesen und seine Anregungen und seine Hilfe, die wir von ihm empfangen haben, für die selbstlose Art, mit der er sich in den Dienst von Schule und Öffentlichkeit gestellt hat, vor allem aber auch für die menschlich so wertvollen Beziehungen, die uns mit ihm verbanden, fühlen wir uns zutiefst verpflichtet. *R.*

Carl Hugo Wipf

Carl Hugo Wipf wurde am 13. Oktober 1882 als fünftes Kind von Joh. Jak. Wipf, Kaufmann, von Marthalen und seiner Mutter Pauline, geborene Fehr, von Hüttwilen, Thurgau, in St. Gallen geboren. Er wuchs im Kreise von sechs Geschwistern



auf, von denen der älteste Bruder im 19. Altersjahr starb. Nach sechs Jahren Primar- und zwei Jahren Realschule zog der Jüngling nach Neuchâtel, um sich auf die kaufmännische Laufbahn vorzubereiten. Zwei Jahre später wurde aber der Wunsch in ihm rege, Pfarrer zu werden, und er trat mit der elterlichen Erlaubnis in das Gymnasium St. Gallen ein, wo er im Frühjahr 1904 die Matura bestand. Darauf widmete er sich während acht Semestern in Basel, Zürich, Heidelberg und Berlin mit Begeisterung dem theologischen Studium. Mit großer Dankbarkeit erinnerte er sich noch in späteren Jahren an viele seiner Hochschullehrer, die ihn in theologischer und menschlicher Hinsicht gefördert haben. Seine Mitgliedschaft bei der Studentenverbindung Zofingia vermittelten ihm Freundschaften fürs ganze Leben.

Nach bestandenen Konkordatsexamen wurde der junge Geistliche im Mai 1908 in St. Gallen ordiniert und gleich darauf trat er in Altstätten, Rheintal, eine Vikarstelle an, die er während vier Monaten versah. Im Oktober trat er seine erste Pfarrstelle in Walzenhausen an. In der weit verzweigten und an Naturschönheiten reichen Appenzeller Gemeinde verbrachte er fünf frohe Lebensjahre. In diese Zeit fällt auch die im September 1909 erfolgte Verheiratung mit Leonie Tobler aus Thal, mit welcher er während 41 Jahren in glücklicher Ehe verbunden bleiben durfte. Drei Kinder gingen daraus hervor, denen er ein liebender und allzeit besorgter Vater war.

Im Oktober 1913 erhielt Pfarrer Wipf eine ehrenvolle Berufung an die stattliche Kirchengemeinde Egnach. In den kalten Januartagen 1914 siedelte er mit seiner

Familie in das schöne Pfarrhaus von Neukirch-Egnach über, wo er freundlich empfangen wurde. Bald faßte er im neuen Wirkungskreise Wurzeln und freute sich über seine verantwortungsvolle Tätigkeit. Da brach im August 1914 der Weltkrieg aus, der unermeßliches Leid über ganz Europa brachte und dessen Schatten auch über unser Schweizerland Auswirkungen hatten. Die Mobilmachung der Armee hatte eine starke Zunahme der öffentlichen und freiwilligen Armenpflege zur Folge. Hilfsaktionen für das Land und das hungernde Ausland wurden von Pfarrer Wipf aufs kräftigste gefördert. Er unternahm nach dem Kriege Reisen in die Hungergebiete von Wien und von Deutschland. Auch die 1918 einsetzende Grippe-Epidemie gab ihm Gelegenheit, die Not lindern zu helfen.

Während des zweiten Weltkrieges 1939–45 wiederholten sich Kummer und Not des früheren Krieges. In der Zwischenzeit zum Feldprediger ernannt, rückte Hptm. Wipf mit der Territorialtruppe selber anfangs zum Grenzschutze ein. Daneben lastete zu Hause ein großes Maß Arbeit auf seinen Schultern. In der Zeit zwischen den beiden Kriegen waren die Einweihung des neuen Primarschulhauses im Jahre 1927 und die Zweijahrhundertfeier der Kirche, verbunden mit Renovierungsarbeiten und Anschaffung eines prächtigen Geläutes Höhepunkte der Tätigkeit Pfarrer Wipfs in Schul- und Kirchbehörden. In seiner beruflichen Laufbahn war auch die Wahl zum Präsidenten der evangelischen Synode des Kantons Thurgau ein frohes Ereignis. Viel Befriedigung bereitete ihm die Arbeit für den Protestantisch-kirchlichen Hilfsverein und die Ostasienmission. Regelmäßige Besuche bei seinen Gemeindegliedern, besonders bei den Kranken und Betagten, waren ihm eine Herzensangelegenheit, wie ihm überhaupt ein Christenglaube, der seinen Ausdruck in praktischer Liebestätigkeit fand, näher lag, als die Anwendung vieler Worte.

Trotz der vielseitigen amtlichen Inanspruchnahme war Carl Hugo Wipf für seine Angehörigen ein herzensguter Gatte und Vater, der stets für das Wohl der Seinen besorgt war. Tiefes Leid brachte in den Weihnachtstagen 1938 der frühe Heimgang seiner jüngsten Tochter Loni, welche der Familie im blühenden Alter von 16 Jahren entrissen wurde.

Viel Freude dagegen bereitete ihm das Heranwachsen seiner vier Enkelkinder, welche ihrem Großvater in herzlicher Liebe zugetan waren. Auch im Kreise lieber Kollegen und Altzofingerfreunde durfte er manche frohe Stunde verleben.

Jahrzehntelang durfte sich Carl Hugo Wipf einer guten Gesundheit erfreuen, bis er im Frühjahr 1947 eine schwere Krankheit durchmachen mußte, von der er sich aber gut erholte. Nach mehr als 36jähriger Tätigkeit in Neukirch-Egnach nahm er auf Ende August 1950 den Rücktritt vom Pfarramt. Die ihm beim Abschied von den Behörden und vielen Gemeindegliedern bezeugte Anerkennung und Anhänglichkeit bereiteten ihm große Freude und

Genugtuung. Kaum hatte er sich im neuen Heim, in seiner Vaterstadt St. Gallen etwas eingelebt, zeigten sich gewisse Ermüdungserscheinungen und leichte Herzstörungen. Er war aber voller Zuversicht, daß ihm die wohlverdiente Ruhe nach kurzem wieder die gewohnten Kräfte geben werde. Noch in den letzten Stunden vor seinem Tode leitete er eine Sitzung und bis zuletzt machte er noch Pläne für seinen Ruhestand. Da setzte am Mittwoch, den 29. November 1950 nachmittags 5 Uhr ein Herzschlag seinem Leben ein jähes Ende.

Seine reiche Wirksamkeit in der Gemeinde, seine klare, saubere, menschliche Haltung bleiben unvergessen.

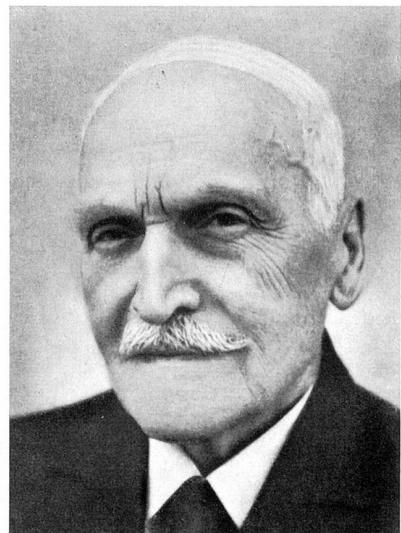
August Bach

August Bach wurde am 13. Juli 1869 in Neuberg, Thurgau, als fünftes Kind von Bernhard und Elisabeth Bach-Zingg geboren.

Im bäuerlichen Heim seiner Eltern tat August Bach schon von Kind auf eifrig mit, und seine Tatkräftigkeit wie sein Gefühl für den Segen der Arbeit haben dort ihre Wurzel.

Sein ganzes Leben lang blieb er, im Kampf wie im Erfolg, dem Schlichten, Geraden treu, und der tiefste Quell seiner Naturverbundenheit schenkte ihm die nie versagenden Kräfte und das prächtige Vertrauen bis an sein Lebensende.

Nach dem Besuch der Primarschule und der Sekundarschule Weinfelden entschloß sich August Bach zum Lehrerberuf und



bezug begeistert das unter der Leitung des großen Lehrmeisters Dr. Rebsamen stehende Lehrerseminar in Kreuzlingen.

Schon dort faszinierten den angehenden Lehrer die Reformideen der führenden Geister in Unterricht und Erziehung, und er konnte es kaum erwarten, möglichst

bal durch eigene Tätigkeit neue Wege zu beschreiten. Die Gelegenheit dazu bot sich ihm, als ihn die Gemeinde Wagenhausen, gleich nach der Abschlußprüfung zum Primarlehrer bestellte, wohin er mit seinen Eltern übersiedelte. Schon dort begann sein sprühender Geist den Unterricht zum frohen Erlebnis zu gestalten, und manche Methode, die später unter bekannten Namen, wie Handarbeit, Arbeitsprinzip in den Unterricht einzogen, waren seinen Schülern in jener einfachen Schulstube bereits eine Selbstverständlichkeit.

1896 wurde August Bach dann an die Oberschule Müllheim berufen. Hier schloß er zu Pfingsten 1901 den Lebensbund mit Rosalie Halter aus Grüneck, der für beide Gatten zu einer überaus glücklichen Ehe werden sollte. Dem Ehepaar waren vier Knaben beschieden, von denen zwei Söhne ihnen schon im zarten Alter bereits wieder genommen wurden.

In Müllheim machte der junge Pädagoge in Fachkreisen bereits ernsthaft von sich reden, und es war das Verdienst des damaligen thurgauischen Erziehungsdirektors Dr. Kreis, seine Fähigkeiten zu erkennen, und er bot ihm das Amt eines thurgauischen Schulinspektors an. Wohl erfüllte die Aussicht auf diese neue Be-tätigung den erst 32jährigen Lehrer mit Begeisterung, doch konnte er sich anderseits nicht von der praktischen Lehrtätigkeit trennen. Im Einverständnis und unter tatkräftiger Unterstützung von Herrn Regierungsrat Kreis entstand die Lösung in der Weise, daß August Bach neben dem Inspektorat eine, zunächst als Versuchsfeld für neue Methoden gedachte, kleine Schule gründete. Hiefür erwarb er das Schloß Kefikon und eröffnete 1906 mit 11 Schülern das spätere Landerziehungsheim.

Was seit jener Gründung die beiden Ehegatten in wunderbarer Zusammenarbeit zu wirken vermochten, das wissen einerseits die vielen Schüler, die dort Heim und Schule fanden, und alle die Mitarbeiter, die tatkräftig beim Aufbau des Landerziehungsheimes mitschafften, und anderseits die Lehrer seines Inspektionsbereiches.

Von Jahr zu Jahr vergrößerte sich die Schule und der Aufgabenkreis, und es bedeutete für den Vater Bach eine wertvolle Hilfe, als dann seine Söhne nach Abschluß ihrer Studien die Arbeit im Heim aufnahmen. Während sein ältester Sohn sich später wieder der Physik zuwandte, übernahm sein zweiter Sohn mit seiner Frau die Leitung der Schule. August Bach war glücklich, den Lebensweg der Söhne noch ein Stück weit begleiten zu dürfen. Ihm, wie seiner geliebten Gattin hatte daher auch die Verehrlung der Söhne eine tiefe Genugtung gebracht. Mit großer Liebe nahmen beide Eltern die Schwieger-töchter im Kreise der Familie auf und es erfüllte sie mit warmem Glück, die beiden Enkelkinder noch einige Jahre heranwachsen sehen zu dürfen.

Neben seiner Familie war August Bach aber die Schule und alles was mit der

Heranbildung der Jugend zu tun hatte, im wahrsten Sinne Herzenssache. Und während sein innigstes Bemühen ganz der Entwicklung der jungen Menschen hingegeben war, wuchs er selbst in aller Stille zu jener Persönlichkeit heran, die wir je und je in ihm verehren werden. August Bach starb am 2. Dezember 1950.

Ein großer Segen ruht auf dem reichen Lebenswerk dieses hervorragenden Menschen, Lehrers und Erziehers. Wer das Glück hatte, Inspektor Bach näher kennen zu lernen, mußte immer wieder seine hohen Gaben an Geist, Gemüt und Charakter bewundern. Beglückt war der Eindruck dieser kraftvollen, außergewöhnlichen Persönlichkeit. *E.*

Julius Baumgartner



Julius Baumgartner wurde am 6. März 1883 mit seiner Zwillingsschwester Julia geboren, als Sohn des Professors und späteren Direktors des Technikums Theodor Baumgartner und der Wilhelmine Wüest. Er wuchs neben sieben Geschwistern auf, von denen ihn nur ein Bruder und eine Schwester überleben. Er durchlief die Primarschule seiner Vaterstadt Winterthur und trat, nach einem Jahr Kantonsschule, in das Technikum ein. Im Alter von 16 Jahren verlor er seinen Vater. Nachdem er die Prüfung als Konkordatgeometer abgelegt hatte, immatrikulierte er sich an der Kulturingenieurabteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Da sich seine Familie infolge Fehlens ihres Ernährers, in ärmlichen Verhältnissen befand, betätigte er sich während der Semesterferien jeweils als Meßgehilfe. 1904 schloß er sein Studium als Kulturingenieur mit Erfolg ab und trat dann in das Ingenieurbüro seines Bruders ein. Vermessungen führten ihn damals ins Rheintal, in den Kanton Uri und nach Grenchen. Im gleichen Jahr wurde er als Assistent von Herrn Inspektor Geiger auf das Baudepartement in Frauen-

feld gewählt. 1914 wurde ihm der zweite Kantonsteil zur selbständigen Leitung übertragen. Nach dem Tode seines Vorgesetzten wurde er Bauinspektor und amtete neben seinem Kollegen L. Wild.

Der glücklichen Ehe, die Julius Baumgartner 1910 mit Klara Kradolfer von Märwil eingegangen war, entsprossen drei Kinder, zwei Töchter und ein Sohn. Neben der Arbeit galt seine innige Liebe der Familie, und sein lauterer Gemüt schenkte ihm nicht nur die Anhänglichkeit der eigenen, sondern auch vieler anderer Kinder. Meist hatte er eine Kinderschar um sich versammelt, weil er in seiner lebendigen Art Geschichten über Geschichten zu erzählen wußte. Wie hingen ihre Augen an seinem Mund, wenn er Märchen erzählte und die Gestalten, seinem Temperament entsprechend gar selber nachahmte. Das Zimmer wandelte in der Kinderphantasie, und das Haus ward zum Schloß. Seinen Enkeln hatte er so die Kindheit zum unvergeßlichen Erlebnis werden lassen. Und ihm selber bedeutete es Bedürfnis und Beglückung, die Welt der mathematischen und technischen Probleme immer wieder mit derjenigen der Innerlichkeit und des Gemütes zu vertauschen.

Seinem Beruf war Julius Baumgartner mit tiefer Freude ergeben. Ja, es war mehr als Freude, es war Liebe zu einer Lebensaufgabe, der Gestaltung der Landschaft, die ihn ganz erfüllte und der er mit treuester Gewissenhaftigkeit und Exaktheit anhing. Sein Gestalten war geleitet vom menschlichen Denken. So bedeutete ihm der Brückenbau nicht nur eine technische, sondern eine menschliche Aufgabe. Er sah in seinen Brücken nicht nur die Möglichkeit der Verbindung getrennter Landschaften, sondern Symbole der ewigen menschlichen Sehnsucht, sich über alle Unterschiede und Gegensätze hinwegzufinden. Ist diese Schau der Technik, ja dieser Versuch ihrer Vermenschlichung nicht ein Ruf an unsere Zeit, die in der Gefahr steht, mit ihrer Vertechnisierung des Menschen der eigenen Vernichtung entgegenzutreiben!

Auch in den vielen Straßen, die Julius Baumgartner durch seinen geliebten Kanton baute, sah er nicht nur Mittel des Verkehrs. Ihn beglückte die höhere Aufgabe dieses Netzes, das sich gleich Silberfäden von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf, von Weiler zu Weiler zieht, nämlich die Pflege des kulturellen Austausches, ja, der menschlichen Beziehungen überhaupt.

Er starb am 24. Januar 1951. Von seinem Vorgesetzten, Herrn Regierungsrat Dr. Roth, wird Julius Baumgartner, wie folgt geschildert: Julius Baumgartner war das Muster eines guten Beamten, zuverlässig und treu, gewissenhaft und von großem Arbeitseifer und von einer seltenen Freude an der Arbeit. Es machte ihm gar nichts aus, auch an einem Samstagnachmittag und gelegentlich auch an einem Sonntag aufs Bureau zu gehen, um irgend eine Arbeit, die ihm am Herzen lag, zu fördern oder zu vollenden. Eine Abrechnung, die

er geprüft und mit seinem Visum versehen hatte, durfte man ruhig genehmigen, man war sicher, daß sie gründlich durchleuchtet worden war und daß es keinen dunklen, nicht abgeklärten Punkt darin gab. In seinen Berechnungen war er vorsichtig, bewährter Lehre und Praxis folgend. Er hat darum kaum jemals bei einem Bauwerk, – und er hat in seiner langen praktischen Tätigkeit beim Kanton deren sicher viele hundert ausgeführt oder entscheidend dabei mitgewirkt, – versagt. Wenn er in der letzten Zeit trotz sichtbaren und ihm bekannten Krankheitserscheinungen seine Arbeit nicht niederlegen wollte, so war es nicht bloß deswegen, weil er sich ein Leben ohne strenge Arbeit nicht vorstellen konnte, sondern vor allem auch, weil das Interesse des Ingenieurs an den sich immer wieder stellenden Problemen neuer Bauaufgaben zu groß war, als daß er sich davon trennen konnte, solange sein Körper den Dienst noch versah. So hoffte er sehr, daß er eine der größten Bauaufgaben, die ihm zur Zeit gestellt war, den Bau der großen Thurbrücke bei Eschikofen, noch mitarbeitend und leitend erleben könnte. Es hat nun nicht sein können. Der Kanton Thurgau, seine Regierung, und vor allem das Baudepartement schulden ihm für seine große und gewissenhafte Arbeit Dank und Anerkennung.

R.



Ferdinand Sigg, den viele Frauenfelder sicher noch in bester Erinnerung haben, auf sich. 1914 wurde die Lehre mit bestem Erfolg beendet, und Walter Morgenthaler verblieb als Angestellter in der gleichen Firma. Eine Aufgabe nach der andern harrte seiner; er gab sich alle Mühe, die Arbeit zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu erledigen. So wuchs das Vertrauen immer mehr. Wegen der rapiiden Entwicklung der Firma wurden die Lokalitäten in Biel zu klein, weshalb man Umschau nach einem geeigneten Etablissement hielt. Dieses fand sich nach langem Suchen in der ganzen Schweiz herum endlich in der ehemaligen Walzmühle in Frauenfeld. So siedelte die Firma im Jahre 1917 nach diesem Ort über, wo der Aufstieg erfreulich weiter ging. Die Firma wurde in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Walter Morgenthaler ließ ihr dauernd seine besten Kräfte. Er vervollkommnete sein Wissen und Können, und so übertrug man ihm die Acquisition im In- und Ausland. Er bereiste sozusagen alle Länder des europäischen Kontinentes und stattete auch den USA einen Besuch ab, der seinen Gesichtskreis besonders weitete. Die vielen reichen Erfahrungen, das ausgeprägte Fingerspitzengefühl für die Geschäfte, dazu Initiative und nie erlahmender Fleiß und starke Energie führten ihn vom Handelsbevollmächtigten zum Prokuristen und Vizedirektor.

Im Jahre 1930 wurde ihm der hochverehrte Chef und Berater, Herr Ferdinand Sigg durch Herzschlag jäh entrissen. Es war dies ein überaus schwerer Verlust für das Unternehmen, wie namentlich auch für Walter Morgenthaler. Für einige Jahre trat er aus der Firma Sigg aus, die in der Folge schwere Zeiten durchzumachen hatte. Im Jahre 1936 erlosch die alte Firma. Eine neue Firma übernahm das ganze Werk und führte es in bewährtem Sinn und Geist weiter. In Erkenntnis der Fähigkeiten von Walter Morgenthaler wurde dieser sofort von der neuen Inhaberin, der Aluminium Menziken, als Direktor berufen. Die Schwierigkeiten wurden

mit eisernem Arbeitsdrang überwunden. Das Unternehmen florierte bald unter der bewährten Leitung der neuen Direktion in jeder Beziehung. So konnte es nicht ausbleiben, daß es sich zusehends vergrößerte. Walter Morgenthaler gab sein Bestes her. Den strengsten Maßstab legte er an sich selber, und wenn er diese Strenge auch auf seine Mitarbeiter und Untergebenen übertrug, so suchte er doch stets Gerechtigkeit und Güte walten zu lassen. Wenn sein Temperament ihn oft auch weiter führte als er gedachte, so fand er immer wieder den Weg zu einer gütigen Wendung, auch wenn dies nicht immer sofort sichtbar war. Unter der festgefügten äußern Schale schlug ein gütiges und warmes Herz für die Nöte seiner Mitmenschen, was sich in zahlreichen Fällen unbekannter Wohlthätigkeit und Handreichung auswirkte.

Leider verzehrte die intensive Hingabe an seine so umfassende Arbeit viel zu rasch seine Kräfte. Nach und nach stellten sich beängstigende Herzbeschwerden ein. Im vergangenen Sommer zeigte sich eine wiederholte schwere Attacke, und zu seinem tiefsten Bedauern mußte Walter Morgenthaler monatelang die Arbeit verlassen und sich in Spitalpflege begeben. Die Kunst der Ärzte, aber mehr noch der starke Wille, der fast fieberrhafte Unternehmungsgeist und die nie erlahmende Liebe zu seiner Aufgabe brachten mit Gottes Hilfe das Wunder zustande: Er konnte an den so lange ersehnten Arbeitsplatz zurückkehren. Doch leider war es eine Scheingenesung.

Er wurde erneut aufs Krankenlager geworfen, von dem er sich zur tiefsten Trauer aller nicht mehr erheben sollte. In den frühen Morgenstunden des 10. Februar 1951 trat Schnitter Tod an das Krankenbett und forderte den letzten Tribut. Ein vortreffliches, tätig erfülltes Leben vollendete sich.

Jean Brüschiweiler

Geboren am 20. Februar 1870 in seinem elterlichen Heim in Schocherswil, wo er seiner Lebtag gewohnt hatte, ist er neben zwei Geschwistern, einer ältern Schwester und einem jüngern Bruder aufgewachsen. In Mühlbach besuchte er die Primar- und in Amriswil die Sekundarschule. Im Frühjahr 1886 wurde er von Herrn Pfarrer Ziegler konfirmiert. Nach einem Jahr Aufenthalt und Kollegbesuch in Cressier im Welschland wurde er auf der Notariatskanzlei seines Vaters als Kanzlist eingespannt und schon im Oktober 1889 erlaubte ihm der Vater den Eintritt in die kaufmännische Abteilung des Technikums Winterthur. Allein nach einem Semester machte die Arbeitslast seines Vaters die Rückkehr in seine Amtsstube erforderlich; die Ernennung durch den Bezirksrat Bischofszell zum Notariats-Substitut erfolgte auf den 1. Januar 1891.

Walter Morgenthaler

Walter Morgenthaler entstammte einer kinderreichen Familie. Er wurde am 5. März 1896 in Biel geboren. Sein Vater Melchior Morgenthaler führte dort ein Vergoldergeschäft. Er war in Attelwil (Aargau) verbürgert. Die Kinder wurden streng erzogen und mußten nach Möglichkeit im Geschäft mithelfen. Vater Melchior ließ nicht so bald etwas durchgehen und hielt mit der nötigen Züchtigung nicht zurück. So wurden die Kinder und namentlich die Knaben an Gründlichkeit und Disziplin gewöhnt. Walter Morgenthaler verlebte deshalb eher eine ziemlich harte Jugend, und wenn er etwa in Erinnerung davon sprach, so kam ein leises Beben in seine Stimme, und die Augen nahmen einen strengen Ausdruck an. Dessen ungeachtet dachte er mit Verehrung seiner Eltern, die leider früh wegstarben, und wenn es ihm die Zeit ermöglichte, stattete er den Gräbern ehrende Besuche ab.

Nach Absolvierung der ersten vier Primarklassen trat er in das Progymnasium Biel über, das er während fünf Jahren besuchte. Dann begann der ganze Ernst des Lebens. Walter Morgenthaler kam 1911 in die Lehre bei der damaligen Aluminiumwarenfabrik Küng, Sigg & Co. in Biel. Die Fertigwaren-Industrie für Aluminiumartikel nahm damals erst so recht ihren Anfang. Sehr bald zog der intelligente und rührige Jüngling die Aufmerksamkeit des leitenden Chefs, Direktor



Der am 9. März 1891 erfolgte Tod seines Vaters stellte ihn plötzlich vor die wichtige Frage, wie er sich als junger Kanzlist zu der ihm von verschiedenen Kreiseinwohnern angetragenen Kandidatur des vakant gewordenen Notariates des Kreises Zihlschlacht stellen solle; nur schwer entschloß er sich wegen seiner Jugend und Unerfahrenheit zur Annahme einer allfälligen Wahl. Nach der inzwischen bestandenen Fourierschule wählte der Kreis Zihlschlacht den neugebackenen Substitut zum Notar mit großem Mehr, ohne Aufstellung eines Gegenkandidaten. Dankbar anerkannte er das ihm während 53 Jahren geschenkte Zutrauen als Inhaber des ihm lieb gewordenen Amtes, von dem er im Frühjahr 1944 altershalber zurücktrat.

Neben der Besorgung der Notariatsgeschäfte waren ihm noch folgende, ebenfalls wichtige Ämter anvertraut:

1898–1917 Mitglied des Bezirksgerichtes Bischofszell
1917–1938 Mitglied des Obergerichtes des Kantons Thurgau
1903–1920 Mitglied des thurgauischen Großen Rates
1893–1948 Mitglied der evangelischen Kirchenvorsteherenschaft Amriswil
1898–1917 Mitglied der evangelischen thurgauischen Synode
1919–1942 Mitglied des evangelischen thurgauischen Kirchenrates
1911–1942 Mitglied der Schulvorsteherenschaft Mühlebach
1914–1944 Mitglied der Sekundarschulvorsteherenschaft Amriswil
1908–1948 Pfrundpfleger der evangelischen Kirchgemeinde Amriswil-Sommeri
1920–1944 Armenpfleger der evangelischen Kirchgemeinde Amriswil-Sommeri
1912–1918 Grundbuchführer des Kreises Bischofszell
1912–1932 Gemeinderatsschreiber, Steuerregisterführer und Kassier der Munizipalgemeinde Zihlschlacht

seit 1891–1951 Mitglied der Ortskommision Schocherswil
seit 1896–1951 Ortsarmenpfleger der Gemeinde Schocherswil
seit 1901–1951 Kassier der Wasserversorgung Schocherswil
1910–1944 Präsident der Elektra Schocherswil
seit 1909–1931 Mitglied der Kommission der thurgauischen Amtsbürgerschaftsgenossenschaft
seit 1919–1951 Mitglied der Bankkommission der Schweizerischen Volksbank
seit 1928–1951 Vizepräsident der Kommission des Arbeitsheimes Amriswil
seit 1906–1950 Präsident des Krankenpflegevereins Mühlebach und Umgebung
seit 1907–1951 Präsident der Rechnungsprüfungs-Kommission der «Obi» Bischofszell
seit 1920–1951 Mitglied der Betriebskommission der Autogesellschaft Amriswil-Bischofszell.

Bei der Ausübung und Verrichtung seiner ihm anvertrauten amtlichen Funktionen gab er sich alle Mühe, die übernommenen Pflichten nach bestem Wissen und Gewissen zu besorgen. Der Beamte, welcher bei sorgfältiger Amtsführung es allen Leuten treffen kann, muß nach seiner langjährigen Erfahrung noch geboren werden.

Am 25. September 1894 trat er mit Pauline Rüegger von Mauren in den Ehestand, während welchem sie sonnige und trübe Tage miteinander verlebten. Es war ihnen immerhin das Glück und die Freude beschieden, bei verhältnismäßig guter Gesundheit im Herbst 1944 im trauten Familienkreise das Fest der Goldenen Hochzeit zu feiern.

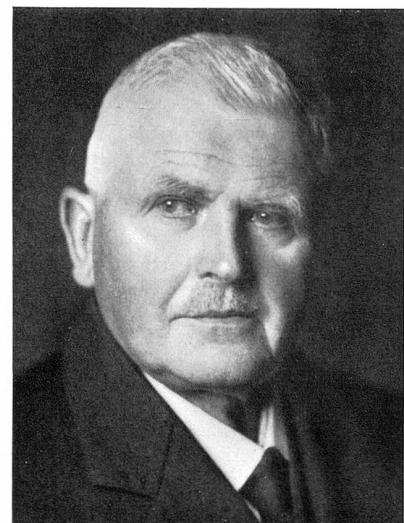
Aus der Ehe entsprossen zwei Söhne, Hans, geboren 1901, Paul, geboren 1906. Letzterer wurde ihnen durch einen allzufrühen Hinschied infolge einer Grippe jäh entrissen; er war schon am Schluß des Studiums der Jurisprudenz, und weil sie so viele berechtigte Hoffnungen auf seine Zukunft setzten, empfanden sie diesen unerwarteten Weggang als einen schmerzlichen Verlust. Jean Brüschiweiler starb am 20. Februar 1951.

Immerwährender Dienst an seiner Familie und an der Gemeinschaft war sein Lebenswerk. Auch nachdem er im hohen Alter bei immer noch guter Gesundheit sich nach und nach aus seinen Ämtern zurückzog, hat er sein Interesse für die Umwelt und die öffentlichen Dinge wach gehalten und die Verbindung mit seinen Freunden weiter gepflegt. Immer strebend sich bemühend, ist er zum Patriarchen geworden; das lange Leben war ihm durch Arbeit, Freude und Leid, zu einem kostlichen geworden.

Arnold Landolf

Arnold Landolf erblickte als ältestes von 10 Kindern am 8. Juni 1874 in Junkertswil bei Niederwil im Kanton St. Gallen das Licht der Welt. Bis zur 5. Klasse besuchte er die dortige Schule. Der Unterricht, welcher meistens nur halbtätig wurde, war derart lückenhaft, daß sein Vater, um den Kindern eine bessere Schulbildung zu ermöglichen, sich entschloß, in den Thurgau umzuziehen. So wurde Hauptwil seine neue Heimat, und seine dortigen tüchtigen Lehrer erkannten bald die große Begabung des aufgeweckten Knaben. Des Vaters Wunsch, ihm in der Stickerei nachzufolgen, befriedigte ihn nicht, dagegen waren schon früh die Bücher seine Freunde. Am Ende der Primarschulzeit fand sein Lehrer, daß er sich ausgezeichnet zum Lehrerberuf eignen würde, und er anerbte sich, den begabten Schüler in Privatstunden auf das Seminar vorzubereiten. Dieser Lehrer und väterliche Freund begleitete ihn persönlich nach dem Seminar Muristalden, Bern, zur Aufnahmeprüfung, welche er glänzend bestand.

Seine erste Stelle nach vierjähriger Seminarzeit war im Waisenhaus Burgdorf. Dort wirkte er zwei Jahre und versenkte sich ernsthaft in pädagogische Fragen.



Mit seinen dortigen Kollegen hat er sich theoretisch und praktisch in die Schul- und Erziehungsfragen eingearbeitet und galt bei allen als musterhafter Lehrer. Hierauf wurde Arnold Landolf als Lehrer an die Gesamtschule Oberneunforn gewählt. Während zwölf Jahren wirkte er mit großer Hingabe in jener Gemeinde. Seine Schwester Marie führte dort während zehn Jahren seinen Haushalt. Am 19. Oktober 1905 verehelichte er sich mit Lydia Wiesman von Oberneunforn. Er fand in ihr eine allzeit treue, tüchtige Lebensgefährtin. Der Ehe entsprossen sieben Kinder, von denen eines schon im zarten Alter starb.

Im Jahre 1908 folgte er einem Ruf an die Anstalt Bernrain. Die ökonomischen Verhältnisse, die er antraf, waren bei der Übernahme denkbar ärmlich. Mit ganzer Energie und voller Hingabe machte sich der neue Hausvater an die schwere Arbeit, und in erstaunlich kurzer Zeit war manches verbessert, Haus und Scheune renoviert, Land zugekauft, Ökonomiegebäude errichtet, und es wurden den Anstaltskindern sonnigere Lebensverhältnisse geschaffen. Er war ihnen ein strenger, doch gütiger Vater. Überall war er zu treffen: In der Schule, auf Acker und Wiese, im Stall, im Bureau; rastlos war er tätig. Ferien gönnte er sich keine. Mit großer Freude widmete er sich der Schule. Was er dort lehrte, wurde hinausgetragen ins praktische Leben, und was er draußen in der Natur gesehen, hineingetragen ins Lehrzimmer zur geistigen Verarbeitung. So ergänzten sich Schule und Feldarbeit, bildeten eine Lebensgemeinschaft, wie man sie sich besser nicht wünschen konnte. Seine Kenntnisse in den verschiedenen naturkundlichen Fächern waren erstaunlich und unerschöpflich. Ein Spaziergang an seiner Seite durch Wiese und Wald wurde jedesmal zu einem reichen Erlebnis. Ungezählte Zöglinge verließen als wackere Jünglinge und Töchter das Erziehungsheim, und die meisten kehrten immer wieder gerne zu einem Besuch zurück.

In den Jahren 1931/32 wurde durch den Opferwillen des ganzen Thurgauervolkes die Anstalt neuzeitlich umgebaut und vergrößert. Es war den Hauseltern auch ver-

gönnt, im Jahre 1943 das 100jährige Bestehen des Heimes zu feiern. – Arnold Landolf hat die reichen Talente, die ihm beschert waren, bis zum äußersten entfaltet und vermehrt, so daß sie zum Segen derer wurden, die in seinem Wirkungskreis standen. Die vielseitige Arbeit, die schwere, verantwortungsvolle Aufgabe haben seine Kräfte nicht zum Erlahmen gebracht, sie haben ihn beglückt und jung erhalten. Die große Arbeit an der Anstalt wäre allerdings nicht denkbar ohne das selbstlose aufopfernde, Mitwirken seiner Gattin.

Arnold Landolf hatte ein tiefes Verständnis für seine Anstaltskinder, nahm an ihren Schicksalen innigen Anteil und suchte sie so zu erziehen, daß sie sich später ein selbständiges und würdiges Leben aufbauen könnten; er lehrte sie eine feste, auf starkem Gottvertrauen ruhende Lebensauffassung und gewöhnte sie an Einordnen und an ehrliches, angestrengtes Arbeiten in der Schule, in der Werkstatt und in der Landwirtschaft. Durch seine klare, starke Persönlichkeit wußte er auch seine Mitarbeiter von der Richtigkeit seiner Grundsätze zu überzeugen, so daß ein einheitlicher und zielbewußter Geist in Bernrain herrschte. Eine besondere Pflege fand der Gesang, durch den Arnold Landolf in ungewöhnlicher Weise die Gemütskräfte der Kinder zu wecken verstand. Zur Freude des Hausvaters wuchs eine erfreulich große Zahl der Kinder zu ernsthaften und arbeitsamen Menschen heran, die, ohne der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last zu fallen, eine ihren Gaben gemäße Stellung in der Welt einnahmen.

Auch der Öffentlichkeit stellte er seine Fähigkeiten und reichen Erfahrungen zur Verfügung. Während Jahren gehörte er der Schulbehörde Emmishofen, sowie der Kirchenvorsteuerschaft Kreuzlingen an. Mit großer Hingabe hat er seinerzeit an der Gründung des Kinderheims Romanshorn mitgearbeitet.

Nach 36½jähriger Anstaltstätigkeit, im Alter von 71 Jahren übergab er das Szepter jüngern Händen. Seine ältere Tochter und sein Schwiegersohn führen seine Arbeit fort. – Das Elternpaar zog nach dem stillen Dörfchen Mammern, um dort seinen Lebensabend zu verbringen. Arnold Landolf empfand aber den Ruhestand als einen schweren Stand. Der Wechsel von äußerster Arbeitsanspannung zum stillen, beispielhaften Leben machte ihm zu schaffen. Sein ganzes Leben war ein Dienst an den andern, nie dachte er an sich selbst. Darum benützte er auch seine letzten Jahre dazu, sich überall nützlich zu machen, und mit großer Freude trat er immer wieder, wenn es nötig war, in Bernrain in die Lücke. Bis zuletzt blieb er seinem Lebenswerk treu verbunden. – Schwer trafen ihn in den letzten Jahren die Hinschiede seiner zwei jüngeren Brüder. – Es darf wohl als eine große Gnade des Schicksals betrachtet werden, daß ihm ein langes Krankenlager erspart blieb. Am Pfingstamstag legte er sich zu Bett. Vierzehn Tage später, am 26. Mai 1951 wurde er von dem schweren Leiden, gegen das er sich wohl schon lange mit seiner eisernen Energie gewehrt, durch einen sanften Tod erlöst.

Thurgauischer Heimatverband

Immer wieder scheint es nützlich, Sinn und Aufgabe unseres Heimatverbandes zu umreißen: Erforschung und Schutz der thurgauischen Heimat. Der Heimatverband verbindet die Kräfte der ihm angeschlossenen kulturellen Vereinigungen zur Lösung von Problemen, welche die Möglichkeiten der einzelnen übersteigen, und wirkt als Koordinations- und Verteilungsstelle auftretender kultureller Aufgaben, für welche die betreuende Stelle nicht ohne weiteres feststeht oder gefunden werden kann. Nur dann, wenn irgend ein Sektor vorläufig von keiner Mitgliedvereinigung beackert wird, tritt der Dachverband selbst in die Lücke.

Die Generalversammlung hörte sich am 25. Februar 1951 in Romanshorn zwei Kurzvorträge über laufende Inventarisationsarbeiten an; Albert Knoepfli sprach über Aufgaben der thurgauischen Denkmalpflege, die ihm im Zusammenhang mit der Bestandesaufnahme

und Erforschung thurgauischer Kunstdenkmäler besonders am Herzen liegen, und O. Bandle berichtete über die Flurnamen des Kantons Thurgau und ihre von ihm unter Leitung des Thurgauischen Staatsarchives besorgte Aufnahme. Beide Referate zeigten, daß die Inventarisierung besonders da sehr notwendig ist, wo die Objekte unwiderruflich auf dem Aussterbe-Etat stehen – wie etwa bei den Flurnamen im Zusammenhang mit den Güterzusammenlegungen –, daß aber alles zur Erhaltung und Bewahrung versucht und getan werden sollte, wo mit gutem Gewissen weder von einem notwendigen noch von einem natürlichen Abgang gesprochen werden kann. Wo es sich also um unkundige, gedankenlose oder gar kulturfeindliche Verschleuderung und Vernichtung handelt.

Leider erklärten Präsident, Aktuar und Kassier an dieser Generalversammlung ihren Rücktritt, zu wel-